

Rolf Hachmann, *Die Germanen* (Archaeologia mundi [München-Genf-Paris 1971]). 203 Seiten, 37 mehrfarbige und 120 schwarz-weiße Abbildungen.

Wenn in einer Reihe 'Archaeologia mundi' ein Band über die Germanen erscheint, erwartet man gemeinhin – gerade auch in Hinblick auf vorher erschienene Bände der Reihe – einen durch viele Bilder erläuterten Überblick über den archäologischen Fundstoff und seine historische Auswertung. Zwangsläufig stehen dabei handwerkliche (auch 'kunsthandwerkliche') und künstlerische Erzeugnisse im Mittelpunkt; die Auswertung erstreckt sich in erster Linie auf die Gebiete, über die das Fundmaterial Auskunft gibt, insbesondere auf Siedlungswesen, Technik, Wirtschaft, Tracht und Grabbrauch und – daraus abgeleitet – auf Gesellschaftsstruktur, Kunst und Religion. Wer solches vom vorliegenden Bande erwartet, wird freilich enttäuscht sein.

Zwar entspricht die Auswahl der 157 Abbildungen durchaus diesem Bild. Zahlreiche Fundgegenstände, vorwiegend solche höherer Qualität, sind abgebildet worden, dazu einige Aufnahmen oder Pläne von Grabanlagen und Siedlungsplätzen. Die Schwarz-Weiß-Bilder sind durchweg gut, während die farbigen teilweise etwas blaß oder farbstichig wirken. Die Bilder werden in einem Abbildungsverzeichnis erläutert, in das sich leider einige Fehler eingeschlichen haben. So sind einige Datierungen ungenau oder gar falsch (Abb. 16–17, 29–32, 35, 104–106), die Linien auf dem Plane von Fochteloo (Abb. 37) sind keine Felder-, sondern Hofgrenzen, die Funde von Greußen (Abb. 44–45) stammen nicht von einem Seeboden, sondern aus einem verzimmerten Schacht, Abb. 101 ist keine Fibel, sondern eine Schnalle. Für jedes Fundstück wird zwar das aufbewahrende Museum, nicht aber die Veröffentlichung angegeben. Letzteres wird allerdings durch das ausführliche, zwölf Seiten umfassende Literaturverzeichnis ein wenig ausgeglichen, das eine recht gelungene Auswahl der wichtigsten Literatur zur germanischen Geschichte und Archäologie darstellt.

Einige Fehler enthält auch die für die meisten Leser des Buches wichtige Zeittafel. So wird die Schlacht im Teutoburger Wald in das Jahr 8 n. Chr. gesetzt, für 9 n. Chr. ist, schwer verständlich, lediglich der Name Haltern angegeben. Theoderich ist nicht 426 gestorben, Alesia 52 v. Chr. nicht befestigt, sondern erobert worden und hat überdies mit den Germanen wenig zu tun. Die Grenze zwischen Latènezeit und römischer Kaiserzeit ist offensichtlich zu spät angesetzt (um 25 n. Chr.).

Den Bildern und Verzeichnissen ist ein überraschend kurzer Text beigegeben. Wie gering sein Umfang ist, merkt man erst beim näheren Hinsehen. Die 96 Kunstdruckseiten mit den Abbildungen sind nämlich nicht beziffert, aber mitgezählt worden. Wenn man dann noch die Verzeichnisse abzieht, bleiben ganze 65 Seiten für den Text. Das hat den Verf. zur Beschränkung gezwungen. Er hat dabei nicht den üblichen, oben angedeuteten Weg gewählt, sondern einige Probleme

herausgegriffen, mit denen er sich zum größeren Teile schon vorher beschäftigt hat¹. Dadurch fallen Text- und Bilderteil auseinander, Bezüge zwischen Wort und Bild sind nur gelegentlich und oft etwas mühsam herzustellen. Daß die germanische Kunst nur mit wenigen Worten erwähnt wird, geht noch an, da die abgebildeten Kunstwerke 'für sich sprechen'. Das gilt in gewissem Sinne auch für die handwerklichen Erzeugnisse. Für vieles Abgebildete und nicht Abgebildete hätte man sich aber mehr Erläuterungen gewünscht.

In einem ersten Kapitel setzt sich H. mit dem Problem der Definition auseinander. Wie kritisch, ja skeptisch er an diese Fragen herangeht, ergibt sich schon aus der Einleitung, die auf zweieinhalb Seiten 44 Fragen enthält. Sicher ist der Begriff 'Germanen' in der Antike und in der Moderne nicht immer einheitlich gebraucht worden, sondern hat gewisse Wandlungen durchgemacht. Es ist daher verdienstvoll, seinem Entstehen und seinen Wandlungen einmal nachzugehen. Daß der Name Germanen von einem von seinen Gegnern so benannten, auf das linke Rheinufer vorge-drungenen Stamme (oder einer Stammesgruppe) auf dessen rechtsrheinisches Heimatgebiet und dann auf die die 'Germania' bewohnenden, den über den Rhein Vordrungenen sprachverwandten Stämme übertragen wurde, steht schon bei Tacitus². Eine solche Namensübertragung besagt aber doch nicht, daß die nunmehr als Germani bezeichneten Stämme keine kulturelle und sprachliche Einheit darstellten. Auch die Existenz der Deutschen wird ja nicht angezweifelt, nur weil sie von den Franzosen Allemands genannt werden. Im übrigen war es etwa Caesar und Tacitus durchaus bewußt, daß die Grenze des geographischen Raumes Germania (der Rhein) nicht mit der ethnischen Grenze der Germani übereinstimmte, wie aus der Erwähnung linksrheinischer Germanen bei beiden hervorgeht³. Daß Caesar bei der ethnischen Zuweisung rechtsrheinischer Stämme vielleicht nicht immer sicher war, besagt nicht viel, da ja die vom Keltischen abweichende Eigenart der Germanen erst ganz kurz vorher erkannt worden war. Daß also die Germanen 'fast seine Erfindung' seien, stimmt einfach nicht; vielmehr existierte im letzten Jahrhundert v. Chr. durchaus eine kulturelle (wenn auch in sich differenzierte) und sprachliche Einheit, die eindeutig mit dem zu identifizieren ist, was dann in der Zeit des Augustus sicher als germanisch erkennbar wird. Ob die Kimbern und Teutonen dazugehörten, ist tatsächlich fraglich, da ihre Heimat und ihre Sprache nicht sicher bekannt sind. Daß sie aber bei ihrem Erscheinen in der antiken Welt als Kelten bezeichnet wurden, besagt gar nichts, da ja zu ihrer Zeit die Besonderheit des Germanischen noch nicht erkannt war. Zumindest die Kimbern dürfen nach der späteren Überlieferung als Germanen angesehen werden, für die Teutonen ist es wenigstens nicht auszuschließen. Auch daß für die Römer die Sprache der Stämme, mit denen sie zu tun hatten, uninteressant gewesen sei, da sie sie ohnehin nicht gelernt hätten, trifft nicht zu. Im Gegenteil mußten sie aus politischen und militärischen Gründen sehr genau wissen, welcher Sprachgruppe ihre rechtsrheinischen Gegner oder Partner angehörten, schon um die richtigen Dolmetscher einzusetzen⁴.

Es ist daher unberechtigt, die fünf erkannten Germanenbegriffe so scharf gegeneinanderzustellen, wie es S. 49 f. geschieht. Der erste, die Bezeichnung einer linksrheinischen Bevölkerungsgruppe, war kurze Zeit richtig, wurde aber bald wieder aufgegeben. Der dritte, die griechische Bezeichnung für einen Teil der Kelten, ist ganz offensichtlich von vorneherein falsch. Das besagt aber wiederum nicht, daß der Begriff in richtiger Anwendung nicht brauchbar sei. Die Begriffe 2 und 4 sind in Wirklichkeit gleich, die gelegentlich feststellbare Einengung hängt damit zusammen, daß in der Spätantike das Innere Germaniens weniger gut bekannt war. Und schließlich läßt sich eindeutig feststellen, daß die Germanen nach den Definitionen 2 und 4 im wesentlichen den Germanen der modernen Sprachwissenschaft entsprechen. Begriffsänderungen haben übrigens auch den Namen 'Deutsche' betroffen. Sollte man deswegen an der Existenz eines deutschen Volkes zweifeln?

Die Wissenschaftler aller Fächer, die sich mit den Germanen befassen, werden für die kritische Übersicht Hachmanns dankbar sein. Sie zwingt zum Nachdenken über die verwendeten Begriffe und die jeweiligen Standpunkte. Nur ist seine Skepsis übertrieben. Vor allem aber paßt die Betrachtung kaum in ein als Einführung für breite Kreise gedachtes Bilderbuch. Das geht etwa

¹ Vor allem in: R. Hachmann – G. Kossack – H. Kuhn, Völker zwischen Germanen und Kelten (Neumünster 1962) 9 ff. Vgl. auch R. Hachmann, Die Goten und Skandinavier (Berlin 1970) 182 ff.

² Vgl. dazu K. Kraft, Zur Entstehung des Namens 'Germania'. Sitzungsber. Wiss. Gesellsch. Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt/Main 9, 1970, Heft 2.

³ K. Kraft in seiner Besprechung der Arbeit von Hachmann-Kossack-Kuhn, in: Germania 42, 1964, 313 ff.

⁴ Auch dazu äußert sich K. Kraft in der in Anm. 3 zitierten Besprechung ausführlich.

aus der Reaktion einer Wochenzeitschrift hervor, die mit dem ihr eigenen Gespür für 'Sensationen' das Buch anzeigte und aus ihm herauslas, den Germanenforschern drohe, 'daß ihnen die Germanen langsam abhanden kommen', und daß Ariovist und Arminius 'möglicherweise auch Kelten gewesen' seien.

Gleichermaßen problematisch ist das zweite Kapitel über 'Archäologische Erkenntnisse'. Es greift zwei Themenkreise heraus: Die Germanen am Rhein und die Frage der germanischen Kultverbände. In Fortführung von Gedanken aus dem eingangs zitierten Buche wird das Germanentum vieler rechtsrheinischer Stämme der Zeit um Christi Geburt angezweifelt. Es ist möglich, daß es zu Caesars Zeit im rechtsrheinischen Raum noch Stämme 'zwischen Germanen und Kelten' gab, deren Kultur 'westlich orientiert' war, etwa in Hessen. Doch ist das Gebiet zwischen Main und Lippe nicht einheitlich; im Süden herrscht reine Spätlatènekultur, die angrenzenden Landschaften sind, nach Norden deutlich abnehmend, von dieser beeinflusst. Wo aber die Grenze zwischen germanischer und nichtgermanischer Sprache verlief, läßt sich nicht genau feststellen. Vor allem war diese Grenze im letzten Jahrh. v. Chr. nicht konstant; das beschriebene Gebiet wurde, wie auch das weiter südlich gelegene, in dieser Zeit germanisiert⁵. Die in augustischer Zeit auf dem linken Ufer des Oberrheins angesiedelten Stämme brachten Kulturgut 'germanischer' Prägung mit⁶, in Hessen und am Mittelrhein vollzieht sich der Bruch zwischen der vorgermanischen und der germanischen Kultur um die Mitte des letzten Jahrh. v. Chr. oder bald danach⁷. Viele der von H. angeführten Schwierigkeiten beruhen darauf, daß er diesen Umbruch erst 'um Christi Geburt' ansetzt oder gar als Folge der Römerkriege ansieht⁸; mit der früheren Ansetzung lösen sie sich zu einem guten Teile von selbst.

Subjektiv sind auch die Ansichten über die Kultverbände. H. sieht in den 'Mannus-Stämmen' der Ingväonen, Istväonen und Herminonen die Gruppen westlich der Sweben (der eigentlichen Germanen). Sie seien ursprünglich Nichtgermanen. Die antike Überlieferung rechnet aber mehrfach swebische Stämme oder gar den ganzen swebischen Stammesverband zu den Herminonen; trotz einiger Unsicherheiten in den Zuweisungen (Chatten, Cherusker) besteht kein Grund, das anzuzweifeln⁹. Es ist also anzunehmen, daß die Sweben (oder auch die elbgermanische Kulturgruppe) mit den Herminonen weitgehend zusammenfallen. Westlich von ihnen blieben dann Istväonen und Ingväonen, die beide aus der nordwestdeutschen Gruppe der vorrömischen Zeit hervorgehen. An der Germanisierung Südwest- und Westdeutschlands sind nordwestdeutsche (vorwiegend nördlich des Mains) und elbländische Germanen beteiligt, wie das Fundmaterial deutlich erkennen läßt. Die gelegentliche Zuweisung der Chatten und Cherusker zu den Herminonen ließe sich zwanglos damit erklären, daß in deren Gebiet zweifellos elbgermanische Einströmungen im 1. Jahrh. v. Chr. stattgefunden haben, die zu einer zeitweiligen oder auch dauernden Zugehörigkeit zum herminonischen Verband geführt haben können.

Ein kurzes drittes Kapitel ist der germanischen Religiosität gewidmet. Der Teil über die Götter baut weitgehend auf dem archäologischen Material auf und macht deutlich, daß es in der germanischen Religion beträchtliche zeitliche und regionale Unterschiede gab, die die Übertragung der mittelalterlichen isländischen Überlieferung auf andere Räume und frühere Zeiten fragwürdig machen. Es überrascht dann, daß der Abschnitt über den Totenglauben wieder weitgehend der späteren schriftlichen Überlieferung folgt, obwohl doch gerade hier die Bodenfunde viele Aussagen ermöglichen.

Die ausführliche Besprechung eines für breitere Kreise bestimmten Buches mag überraschen. Sie sollte aber zeigen, wie es zum Nachdenken, zur Kritik und zur Diskussion anregt. Man muß dem Verf. dankbar sein für seine skeptische Betrachtung, die viele alte, häufig als selbstverständlich

⁵ R. Nierhaus, Das swebische Gräberfeld von Diersheim (Berlin 1966) 182 ff.; G. Mildnerberger, Hess. Jahrb. f. Landesgeschichte 19, 1969, 476 ff.

⁶ H. Nesselhauf, Badische Fundberichte 19, 1951, 71 ff.; H.-J. Engels, Archäologisches Korrespondenzblatt 2, 1972, 183 ff.

⁷ G. Mildnerberger, in: Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten (= Dehn-Festschr. Fundber. aus Hessen, Beiheft 1 [Bonn 1969]) 122 ff.; K. V. Decker, Die jüngere Latènezzeit im Neuwieder Becken (= Jahrb. f. Geschichte und Kunst des Mittelrheins, Beiheft 1 [Neuwied 1968]) 65 ff.

⁸ So besonders G. Kossack, in: R. Hachmann – G. Kossack – H. Kuhn a. a. O. 69 ff.

⁹ R. Nesselhauf, Stammesbildung und Verfassung (Köln–Graz 1961) 234 ff. u. 252 ff. Dort auch Hinweise auf das Zusammengehörigkeitsbewußtsein der Germanen.

angesehene und liebgewordene Meinungen anzweifelt. Sie zwingt den sich mit den Germanen beschäftigenden Wissenschaftler, nicht nur den Archäologen, sondern gleichermaßen den Historiker, den Sprach- und den Religionswissenschaftler, seinen Standpunkt zu überprüfen, die Beweise für seine Ansichten zu erhärten und vielleicht auch die eine oder andere Meinung abzuändern. Man hätte sich aber gewünscht, daß die gedankenreiche Arbeit, die so viele Begriffe, Auffassungen und Tatsachen in Frage stellt, an einer für den angesprochenen Wissenschaftler bestimmten Stelle und mit den erforderlichen Belegen erschienen wäre. Den Leser, für den 'Archaeologia mundi' bestimmt ist, wird sie eher verwirren, und es würde nicht verwundern, wenn der eine oder andere dieser Leser das Buch in dem Bewußtsein aus der Hand legt, daß es seinen Gegenstand, nämlich die 'Germanen', gar nicht gegeben habe.

Bochum

G. Mildenberger